

Brüderlichkeit – Fundament und Weg des Friedens

Predigt zu Neujahr 2014

(Num 6,22-27; Gal 4,4-7; Lk 2, 16-21)

Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. „Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“, fragte einer seiner Schüler. „Nein“, sagte der Rabbi. „Ist es, wenn man einen Apfelbaum von einer Birke unterscheiden kann?“, fragte ein anderer. „Nein“, sagte der Rabbi. „Aber wann ist es dann?“, fragten die Schüler. „Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und darin deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“

Diese Geschichte aus den Erzählungen der Chassidim bringt die Botschaft auf den Punkt, die uns Papst Franziskus zum heutigen Neujahrs- und Weltfriedenstag ans Herz legen will. „Brüderlichkeit – Fundament und Weg des Friedens“, lautet nämlich deren Motto.

Wer ist meine Schwester und mein Bruder?

„Im Gesicht irgendeines Menschen die Schwester oder den Bruder sehen“: das ist in der Tat gewissermaßen die Grundlage für ein friedliches Zusammenleben der Menschen und der Völker. *„Im Gesicht irgendeines Menschen die Schwester oder den Bruder sehen“*: das gehört auch zum Kern unserer jüdisch-christlichen Tradition. Ohne Nächstenliebe scheint Gottesliebe letztendlich gar nicht möglich zu sein. *„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst“* – so heißt es jedenfalls im Evangelium vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 27). Und auch sonst wird dies in der Hl. Schrift immer wieder thematisiert.

Doch wer ist mein Nächster? Für den jüdischen Gesetzeslehrer, der Jesus damals diese Frage stellte, ist das durchaus keine primitive Frage gewesen. Bisher hatte für einen frommen Juden als Nächster gegolten, wer zu seinem Volke gehörte. Inzwischen waren aber viele Fremde – also Nichtjuden – eingewandert; und man fragte sich verunsichert: Sind das auch Nächste, die es zu lieben gilt? Sind das auch Menschen, in denen ich den Bruder oder die Schwester erkennen soll?

Und viele Jahrhunderte später gab es Zeiten und Gegenden, da war unter uns Katholiken das öffentliche und private Leben ebenfalls durch Gesetze und Vorschriften geregelt, und diese wurden weithin auch eingehalten. Da war ganz klar, wer zur Gemeinde gehörte und wer nicht, mit wem man deshalb Umgang haben sollte und mit wem nicht. Verließen Katholiken jedoch ihr heimatliches Gebiet oder wurde die Gesellschaft pluralistischer, mussten sie ihr Verhältnis zu den Mitmenschen neu bestimmen.

Wer ist der Mensch, in dessen Gesicht ich den Bruder oder die Schwester sehen soll? Das sind für uns heutzutage sicher zunächst erst einmal ebenso unsere Angehörigen und Freunde; das sind aber auch diejenigen, die wir nur flüchtig kennen, oder diejenigen, die uns eher unsympathisch sind; das sind die

Menschen in unserer Nachbarschaft, im Dorf oder in der Stadt, und dabei eben nicht nur die, die unserer Kirche oder einer anderen christlichen Konfession angehören. Das sind dann auch die Kranken oder alten Menschen, die Behinderten, die Kinder, die in schwierigen Lebensumständen aufwachsen und die Familien, die von Harz IV leben. Das sind diejenigen, die aus einem anderen Land zu uns gekommen sind, eine andere Hautfarbe haben und eine fremde Sprache sprechen. Und schließlich haben es die modernen Verkehrs- und Kommunikationsmittel mit sich gebracht, dass sogar „Fernste“ oftmals zu „Nächsten“ werden können.

Der Tag hat noch nicht begonnen

„Im Gesicht irgendeines Menschen die Schwester oder den Bruder sehen“: dann wird es Tag – so lautet die Verheißung des alten Rabbi. Noch ist es in dieser Hinsicht vielfach Nacht, noch hat der Tag nicht begonnen. In vielen Ländern der Erde bestimmen Hass, Gewalt und Unterdrückung das Leben untereinander. Für unzählige Menschen ist die Folge solcher Feindseligkeiten die Flucht aus ihrer Heimat. Und da, wo sie ankommen, werden sie oft keineswegs als Brüder und Schwestern aufgenommen. So tun sich auch die europäischen Politiker bislang immer noch schwer, ihre Abschottungspolitik zu ändern. Und die Menschen in den reichen Ländern lässt das Schicksal der Flüchtlinge oft ziemlich kalt. Im Gegenteil: Man unterstellt ihnen sogar, nur unser Sozialsystem ausnutzen zu wollen. Nach wie vor ist Fremdenfeindlichkeit weit verbreitet – und das kurioserweise besonders in Regionen, in denen vergleichsweise nur wenige Ausländerinnen und Ausländer leben. In Sachsen-Anhalt z.B. beträgt ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung nur etwa 1,9 Prozent. Laut einer Studie aber haben 40 % der Deutschen die Sorge, von Menschen aus anderen Ländern und Kulturen „überfremdet“ zu werden. Dementsprechend finden Parteien mit rechtsextremen Programmen Zulauf, und das fast überall in Europa.

Gerade auch in Sachsen-Anhalt greift solches Gedankengut schon seit Jahren um sich, sind Einzelne und ganze Gruppen davon angesteckt. Immer wieder werden Migranten und Migrantinnen in der Öffentlichkeit angepöbelt, angerempelt oder angegriffen, sind ausländerfeindliche und rassistische Beleidigungen zu hören. Mancherorts fliegen sogar Brandflaschen auf Flüchtlingsunterkünfte, werden neonazistische Parolen skandiert und Menschen bedroht, die in Deutschland Schutz vor Gewalt und Verfolgung suchen. Zu dieser Fremdenfeindlichkeit kommt hinzu, dass rechtsgerichtete Gruppierungen den Nationalsozialismus verharmlosen, ja sogar „rehabilitieren“ wollen. Davon ist gerade auch unsere Stadt betroffen. Jedes Jahr versuchen derartige Kräfte das Gedenken an die Bombardierung Magdeburgs 1945 in ihrem Sinne zu instrumentalisieren. Auch in diesem Jahr sind für den 18. Januar wieder Demonstrationen oder sogenannte „Trauermärsche“ geplant.

Längst sind rechtsextreme Auffassungen in unserer Gesellschaft kein Randphänomen mehr. Man kann ihnen in fast allen Schichten und Bereichen begegnen – bis hinein in unsere Kirchen. Dem ist entschieden gegenzusteuern. Intoleranz und Gewalt – egal ob rechter oder auch linker Ideologie – sind nicht vereinbar mit den grundlegenden Werten unseres menschlichen Zusammenlebens und unserer Demokratie – und erst recht nicht mit unserem christlichen Glauben. Ein Menschenbild, das gewissermaßen auf Selektion setzt, das heißt, den Stärkeren verherrlicht und all diejenigen abwertet, die „anders“

oder scheinbar „nutzlos“ sind, ist für uns nicht zu akzeptieren. Menschenwürde und Menschenrechte sind unteilbar. Als Christen können wir hier nicht schweigend zuschauen.

Nehmen Sie, liebe Schwestern und Brüder, deshalb solche Entwicklungen nicht widerspruchslos hin. Suchen Sie nach Mitteln und Wegen, sich und Ihre Überzeugungen öffentlich einzubringen. Ob Sie sich am 18. Januar in Magdeburg am Protest gegen den geplanten Nazi-Aufmarsch beteiligen oder verantwortungsbewusst auf eine andere Weise gegen extremistische Gesinnungen und Aktionen engagieren: lassen Sie sich dazu ermutigen, Ihren Beitrag dafür zu leisten, dass die Botschaft des Evangeliums in unserer Stadt und in unserem Land einen lebendigen und überzeugenden Ausdruck findet. Lassen Sie uns gemeinsam danach suchen, wie wir unmenschliche Grenzen überschreiten, trennende Mauern schleifen und versöhnende Brücken bauen können.

Globale Geschwisterlichkeit statt Globalisierung der Gleichgültigkeit

„Im Gesicht irgendeines Menschen die Schwester oder den Bruder sehen“: das ist das Gebot der Stunde. Aus genau so einer Erfahrung globaler Geschwisterlichkeit heraus ist ja die Kirche entstanden. Im Pfingstwunder schildert der Apostel Lukas, wie Menschen unterschiedlichster Herkunft einander verstehen, ja sogar die Sprache der anderen sprechen können. Offensichtlich vermag es in besonderer Weise der Geist Gottes, Gräben zu überwinden und Einheit in der Vielfalt zu bewirken. Deshalb ist die Kirche als eine „Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern aus allen Völkern und Nationen“ geradezu der „Globalplayer schlechthin“. Daraufhin ist sie angelegt. Dazu fordert sie uns heraus.

Das bedarf, so schreibt Papst Franziskus, *„einer Umkehr der Herzen, die jedem ermöglicht, im anderen einen Bruder <und eine Schwester> zu erkennen, um die er sich kümmern und mit denen er zusammenarbeiten muss, um für alle ein Leben in Fülle aufzubauen“* (Botschaft zum Weltfriedenstag, 7). Wenn wir im Gesicht eines anderen Menschen die Schwester und den Bruder zu erkennen vermögen, dann werden uns auch die Möglichkeiten vor Augen geführt, wie wir tatkräftig dazu beitragen können, dass die Leben stiftende Kraft des Evangeliums ihren Ausdruck im menschlichen Miteinander findet.

Damit antworten wir auch auf die Friedensbotschaft der Engel von Weihnachten. Am heutigen Neujahre- und Weltfriedenstag sind wir aufs Neue dazu aufgerufen, diese Botschaft wahr werden zu lassen: *„Verherrlicht ist Gott in der Höhe und auf Erden ist Frieden bei den Menschen seiner Gnade“* (Lk 2,14). Dann endet die Nacht und der Tag beginnt.